

Der Krieg ist aus, jetzt muss der Friede gewonnen werden!

Autor(en): **Fritschi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-708453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zog es einem das Wasser im Munde vollends zusammen.

Verehrteste Frau! So waren Sie denn wirklich eine Soldatenmutter in des Wortes wahrstem und bestem Sinne, nicht sich selbst, sondern nur den Nächsten suchend. Dieses stille, selbstlose Dienen am Lande und ihren Söhnen war Ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden. Doch auf die Dauer konnte dieses Geben und Schaffen für den Schweizer Soldaten auch dem Herrn General nicht verborgen bleiben. Nunmehr hängt sein Bild, versehen mit einer Dankadresse an Sie, in Ihrer Stube. Damit hat Ihnen der Erste Soldat im Namen aller Soldaten gedankt. Ueber diese Anerkennung freuen auch wir Soldaten uns mit Ihnen aus ganzem Herzen! An Ihnen, Verehrteste, haben wir gesehen, daß Güte das erste und letzte Gut der Frau ist und daß Frauenleben Aufopferung für andere bedeutet. Wir sahen auch, wie mancher Mann durch ein gutes Wort einer edlen Frau weit geführt werden kann. Wahr ist, daß Gott, wenn er sich einem Volke gnädig zeigen will, ihm gute Frauen schenkt, und daß der Adel des Geistes mehr wiegt als jener des Blutes! Sie waren zu uns gut, wie unsere eigene leibliche, liebe Mutter es gewesen ist!

In seinem letzten Tagesbefehl sprach der scheidende General noch einmal von der Größe und Schönheit des wahren Dienens. Er wußte gewiß wohl, warum er dies tat! «Dienst leisten, heißt dem Lande sein Bestes geben.» An diesem wunderbaren Generalsworte wollen wir immer festhalten, trotz einem gewissen Zeitgeiste, der immer wieder betonen möchte: non serviam — ich will nicht dienen! Sechs Jahre lang haben nun alle gutgesinnten Schweizerfrauen und Schweizer, verschieden nach Rasse, Religion und Sprache, aber geeint in der Liebe und im Willen zur freien, vielgestaltigen und doch einen Schweiz, ihrem Lande in arglistiger Zeit, mit ihren besten Kräften gedient, und zwar gewiß nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit Leib und Seele. Ich glaube — und darin weiß ich mich mit Ihnen, sehr verehrte Frau, einig —, daß auch in Zukunft unser höchstes irdisches Gut und unsere schönste gemeinsame Schöpfung jedes Opfers wert sein wird: Unsere Heimat, unser Staat, unser Vaterland, la patrie suisse, la Svizzera. Diesem Lande wollen wir leben und auch sterben, wenn es je von uns das Blutopfer fordern sollte. Erzeigen wir uns seiner würdig, indem wir auch künftighin alles tun, «was seine Ehre und Freiheit erfordert», getreu dem Fahneneide, den

wir in dräuenden Tagen geleistet haben und dessen Erlebnis sich tief in unser Herz eingegraben hat. Die Treue zu unserm Vaterlande möge uns immer und überall voranleuchten wie ein lichter Stern und unsere Liebe zu ihm in unsern Herzen brennen wie ein feu sacré, damit wir diesem Lande gegenüber wach und selbstlos bleiben, bis wir wieder selbst zur heiligen Erde der Heimat zurückkehren. Vater—Land — heiliges Land! —

Meine verehrteste, liebe Soldatenmutter! Ich habe Sie nicht erst gefragt, ob ich Ihnen auf diesem Wege danken dürfe. Sie wären ohnehin zu bescheiden gewesen, mir diese Bitte zu gewähren und hätten mir das Wort entgegengehalten, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut. Gleichwohl schrieb ich diesen Brief, beseelt vom Bewußtsein, daß ich durch ihn im Namen unzähliger Schweizer Soldaten spreche, die Sie kennen und Ihre und Ihrer Familie Güte in überaus reichlichem Maße erfahren durften. Wir Soldaten können Ihnen für alles Gute, das Sie uns und unsern Familien getan haben, nur danken. Vielleicht aber ist gerade die bleibende, dankbare Gesinnung der schönsten Dank des Soldaten! Ihre vielen «Soldatensöhne» werden Sie nie vergessen und Ihnen und Ihrer Familie ein liebes und dankbarstes Andenken bewahren. Grüßen Sie mir nochmals Ihr schönes Tal mit dem blauen See und dem trutzigen Mythenstein, und auch Ihr schmuckes Dorf, die Waldstatt im «finstern Wald». Behüt Sie Gott — auf Wiedersehen! —

Möge der HERR, dessen Namen schützend am Anfang unseres ersten Bundesbriefes und unserer heutigen Verfassung steht, auch inskünftig mit kraftvoller Hand über dem Lande der Eidgenossen wachen, ansonst alles Wachen der Schweizer vergebens sein müßte. Wenn wir uns strebend bemühen, das Unrige zu tun, so wird ER uns gewiß auch in Zukunft nahe und Hort bleiben. Seien wir, wie gestern, so auch heute und in kommenden Tagen Träger und Künder des unverfälschten, alten, guten Schweizergeistes und eines unbeirrten Wehrwillens, die da sind die Säulen der Schweizerfreiheit!

Ich beschließe meinen Brief, meine sehr verehrte, liebe Frau, mit den Worten des «Betenden Fähnrichs»: «Himmlicher Vater, bewahre uns den Frieden, Doch gib mir Kraft, wenn Kampf uns beschieden.»

Es grüßt Sie mit vaterländischem Gruß Ihr ergebener und dankbarer «unbekannter Schweizer Soldat» aus Seldwyla.
Im Weinmonat 1945.

Der Krieg ist aus, jetzt muß der Friede gewonnen werden!

Wir alle wissen es oder sollten es zumindest wissen, daß mit dem Ende des Krieges, deutlicher gesagt, mit dem Aufhören des Mordens und Brennens, der Zustand nicht automatisch erreicht worden ist, der als Ziel und Zweck des wahnsinnigen Völkerringens gesetzt worden ist. Denn nicht wahr, dieser Krieg ist doch schließlich geführt worden, um aller Welt ein großes Maß von Freiheit, von Selbstbestimmungsrecht, von echt demokratischer Gemeinschaftlichkeit und auch von persönlichem Wohlergehen zu bringen. Daß diese Begriffe noch nicht Wirklichkeit geworden sind, auch das wissen wir und daß diese Begriffe — die sich kurzweg als **Friede**

zusammenfassend bezeichnen lassen — kein Zustand sind, das muß heute jedem denkenden Menschen klar sein. Friede, d. h. also Freiheit in der Gemeinschaft, Selbstbestimmungsrecht unter Hochhaltung der Gesetze von Menschlichkeit und Nächstenliebe, muß immer wieder neu erkämpft werden. Das war immer so und ist es heute, wo alle Welt nach diesem dauernden Frieden (der ohne steten Einsatz und Anstrengung um ihn, nie dauernd sein wird) lechzt, erst recht. Die Frage, wie dieser Friede gewonnen werden kann, darf also zweifellos von besonderer Bedeutung sein und **einen Weg** zu zeigen, der mit zum Ziele führen muß, soll in dieser Kurz-

arbeit versucht sein. Dabei entferne ich mich absichtlich von Gedanken und Diskussionen um Friedenspläne wie sie heutzutage an Konferenzen von Großen Soundsovielen besprochen werden. Das deshalb, weil ich nicht politisieren will und weil meiner persönlichen Ueberzeugung nach die über solche an und für sich wohl hochwichtigen Konferenzen in der Tagespresse veröffentlichten Berichte keinen Anspruch auf Wahrheit erheben können, dies weder mit Bezug auf Verhandlungen der Staatenführer, noch mit Bezug auf (man verzeihe die aus Aerger über die «Leere» gewisser Berichterstatter geborene Abschweifung) Anzahl der Gänge, die zu diesem

oder jenem Diner serviert worden sind. Nein, ich möchte einen Weg umschreiben, der weder über siegreiche Generalstäbe, noch über mächtige Wirtschaftsgewaltige gesucht werden muß, sondern der ganz bescheiden Anschluß an Millionen und Abermillionen Menschen längstens irgendwie hat, der aber mutig erkannt und ausgebaut werden muß. **Den Weg der Menschlichkeit!**

In der Jugend liegt die Zukunft und deshalb muß der Friede über die Herzen und über bzw. mit der Gesinnung der Jugend gewonnen werden. Das aber, was die Jugend unserer verrohten Welt heute braucht, ist Schulung für alles Gute und Schöne, ist Erziehung zur Menschlichkeit. Man sage mir nicht, daß solche Phrasen zwar für viele Nachbarn ennet unserer Landesgrenzen zutreffend sein mögen, daß aber wir Schweizer diesen Aufruf nicht nötig hätten. Erstens schreibe ich diese Zeilen, um das Verständnis für die Bedürfnisse der Jugend der Welt, besonders in den besiegten Ländern, zu wecken. Zweitens haben auch wir keinen Grund, um, wie der Pharisäer angesichts des betenden Zöllners, zu sagen: «O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen». Oder soll ich an das Leben und Sterben eines Päuli Zürcher erinnern, das Gegenstand einer jüngsten Gerichtsverhandlung war, an die Tatsachen, daß auch bei uns Kinder zugrunde gehen, ohne den Begriff der Menschenliebe je gekannt zu haben, wobei das Traurige nicht allein in der Verrohung der Pflegeeltern und dem Sterben des Knaben zu sehen ist, sondern vielmehr im Umstande, daß eine bernische Behörde mangels Verständnis für Kinderherzen solches geschehen lassen und die ruchlose Tat sogar mit dem heuchlerischen Hinweis auf Erziehungsprinzipien, wie Gehorsam, Gottesfurcht, Arbeit usw., ungestraft abzuschwächen versuchen durfte. Das Beispiel ließe sich vermehren und es soll damit gesagt sein, daß auch wir Grund haben, uns um den Frieden zu mühen, nach Innen und nach Außen!

Was sollen wir tun, um einer Jugend zum Ziele zu helfen, einer Jugend im Ausland besonders, die nie gelernt hat zu lieben, aber dafür zu hassen, nicht zu achten, aber zu verachten, nicht zu behüten, aber zu morden? In der abgeschlossenen, vergifteten Welt des überheblichen Herrscherwahnsinns ist diese Jugend unter geistigem und wirklichem Terror um ihre Vorrechte gekommen. Heute, wo das Wunschgebilde fanatischer Wirklichkeitsfremder (lies Geisteskranker) weggefegt ist, hungert diese Jugend vor allem nach guter Lektüre, nach guten Worten. Geben wir ihr Bücher, Schriften, belehrende Werke

soweit wir es können, damit die Lehre vom Herrenmenschentum durch die Legende des «Dienens in der Freiheit» verwischt und vergessen wird. Man wende nicht ein, das wäre ein zweckloses Unterfangen, man könne Wölfe nicht zu Lämmern machen. Das Gegenteil ist wahr, denn Jugend ist leicht zu beeinflussen, das zeigt uns das Familien- und Berufsleben täglich. Wir wissen heute, daß eine ständige zähe Beeinflussung die politisch irregeleitete Jugend zu Verbrechern machte, weshalb soll es da nicht möglich sein, daß die Beeinflussung zum Guten nicht ebenso erfolgreich sein wird, wie die Inspiration des Bösen? Man redet heute viel von schweizerischen Arbeitskräften für die Verwaltung der besetzten Länder. Könnte man nicht auch einen Stab schweizerischer und z. B. schwedischer Lehrkräfte zu dieser Jugend senden? Zwölf Jahre sind bei unserem nördlichen Nachbar darauf verwendet worden, aus der Jugend «Wehrwölfe» zu schmieden, sollten da zwölf Jahre Erziehung zum Guten nicht Garantie für eine bessere und glücklichere Nachkommenschaft bilden? Sechs Jahre sind von Siegern und Geschlagenen der Zerstörung gewidmet worden, sechs Jahre erzieherischer Aufbauarbeit werden genügen, aus den 8—12jährigen junge Männer mit besseren Idealen zu machen.

Man liest heute zahllose Communiqués in den Tageszeitungen unter dem Titel «Die Hilfe der Schweiz» und wir sind mit einem gesunden Rechtsempfinden stolz (nicht zu verwechseln mit hochmütig/überheblich) auf all das, was wir als kleines Land sei es im Zeichen des Roten Kreuzes, sei es im Zeichen der Schweizer Spende oder privater Initiative für unsere leidenden Mitmenschen im Ausland getan haben. Diese Hilfe hat sich bislang, abgesehen von realen Möglichkeiten politischer und verkehrstechnischer Art, richtigerweise nach dem Grundsatz **«Wo es am Nötigsten ist»** gewendet und das ist recht so. Wollen wir diesem Grundsatz treu bleiben, frei von opportunistischer Beeinflussung? Ich denke ja und deshalb wage ich, eine nicht populäre Sache auch im «Schweizer Soldat» zu besprechen. Die Sektion Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes ist mit den Besatzungsbehörden in Deutschland in Verbindung, um deutschen Kleinkindern einen Aufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen, wie Tausende französische, belgische, holländische Kinder ihn genießen durften. Noch ist der Ruf nicht direkt an unsere aufnahmefähigen Familien ergangen und schon hört man vielenorts: «Nur kein deutsches Kind in meinem Hause!» Und das sagen Schweizer, die den Krieg mit all seinen Schrecken ohne körperlichen

und seelischen Schaden sozusagen vom Zuschauerraum aus mit ansehen durften. Daneben wissen wir, daß selbst in England — das doch unter den deutschen Waffen und Bombern grauenhaft gelitten hat — immer mehr Stimmen laut werden, die Hilfe für die deutschen Kinder fordern. Hunderttausenden kleiner Menschen, die zufälligerweise als Kinder deutscher Eltern geboren wurden, droht diesen Winter der Hunger- und Erfrierungstod! Können wir grausamer sein als selbst Völker, die durch deutsche Gewalt unendlich gelitten haben? Wollen wir die einzigartige Möglichkeit, Menschenliebe und edlen Sinn in kleine Menschenherzen zu pflanzen ungenützt vorbeigehen lassen? Nein, wir dürfen es nicht, denn eben das ist der Weg zur Gewinnung des Friedens. Lehne man nicht ab mit der Begründung, es wäre nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Jedes gute Wort, jede gute Tat, jedes frohe Erlebnis, das einem Kinde gegeben wird, trägt seine Früchte und muß so oder so zum Segen werden, denn **in der Jugend liegt die Zukunft!** Haben wir Soldaten uns im Aktiviendienst nicht mächtig gefreut, wenn im ankommenden Feldpostbrief ein Gruß von ungelenker Hand unseres Jüngsten geschrieben zu finden war, oder wenn das Nesthäkchen sein «Papa» ins Telefon stammelte? Nein, wir dürfen auch die deutsche Jugend nicht hungern und frieren lassen. Die hat es jetzt am nötigsten, unsere Fürsorge und die Beeinflussung zum Bessern im Sinne des wirklichen Friedens.

Wir lesen von unmenschlichen Deportationsmethoden deutscher Kinder und Frauen aus den Ostgebieten, wir hören von Zuständen in deutschen Gefangenenlagern die kaum merklich von den vielgeschmähten unter deutscher Knute abweichen. Und das ist traurig, unendlich traurig sogar. Gerade und besonders der Jugend müssen Lebensbedingungen geboten werden, die anständig sind. Die Jugend — auch die Jugend der ehemals diktatorisch regierten Länder — darf nicht entgelten, was ihre Väter Unrechtes getan haben. Hüte man sich, gegen sie das Prinzip gleicher brutaler Gewalt und Verhärtung anzuwenden, das ihre Förderer von höchster Höhe in den tiefsten Abgrund geschleudert hat. Geistiger, seelischer und körperlicher Hunger haben eines gemein: die Gefahr, daß aus ihm Wahn, Fanatismus und Brutalität geboren werden. Das aber müßte alle Anstrengungen, den Frieden zu gewinnen, illusorisch machen. **Nicht mit Peitsche, nicht mit Repetiergewehr soll der Jugend aller Welt der Weg in eine neue Welt erschlossen werden, sondern einzig und allein mit der Liebe, der allumfassenden Menschenliebe!** Four. Osc. Fritschi.